

¹¹ Robert Coles, *The Spiritual Life of Children*, Boston 1990.

¹² Seit mehr als zehn Jahren hat sich das *International Journal of Children's Spirituality* darauf spezialisiert, die neuesten Beobachtungen auf diesem praktischen Gebiet publik zu machen.

¹³ Auf Französisch sollen diesbezüglich die Arbeiten von Francoise Darcy-Bérubé und Claude und Jacqueline Lagarde genannt werden.

¹⁴ Sofia Cavalletti, *Das religiöse Potential des Kindes*, Freiburg u.a. 1994; Jerome W. Berryman, *Godly Play*, Minneapolis 1991.

¹⁵ Robert Hurley, *La littérature et la vie spirituelle de l'enfant*, in: *Lumen Vitae* 62 (2007/1), 52f.

¹⁶ Martin Larocque, *Jésus, Sacha et moi*, in: *Enfants Québec* 18 (2006/6), 96.

¹⁷ Raymond Brown, *The Gospel according to John (xiii-xxi)*, New York 1970, 650.

¹⁸ Ebd., 714.

¹⁹ Roger Burggraeve, *The Ethical Voice of the Child: Plea for a Chiastic Responsibility in the Footsteps of Levinas*, Konferenz gegeben auf dem Fachseminar „Children's Voices: Children's Perspective in Ethics, Theology and Religious Education“, Löwen, 11.-13. Januar 2007.

Aus dem Englischen übersetzt von Martha M. Matesich

Auf der Suche nach eigenem Glauben

Das sich verändernde Jugendalter als Herausforderung an
die christlichen Kirchen

Friedrich Schweitzer

Erst vor zwanzig oder dreißig Jahren dämmerte den Pastoraltheologen und den Kirchen die Erkenntnis, dass für sie eine dringende Notwendigkeit besteht, sehr viel genauer auf die mögliche Verbindung zwischen dem menschlichen Lebenszyklus einerseits und den von der Kirche gebotenen Lehrinhalten, pädagogischen Programmen und Ritualen andererseits zu achten. Seither haben praktische Theologen immer wieder darauf hingewiesen, dass die Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche nicht länger bereit sind, eine Institution zu akzeptieren, die ihrer individuellen Lebensplanung keinen Raum gibt. Folgerichtig haben psychologische Modelle des menschlichen Lebenszyklus in der Seelsorgearbeit sehr viel an Aufmerksamkeit und Einfluss gewonnen. Psychoanalytiker wie Erik H. Erikson (1968) oder Forscher wie James W. Fowler (1981) sind nicht nur im Gebiet der Seelsorge, sondern auch in der christlichen Pädagogik und in allen Arten der Gemeindegearbeit zu Klassikern geworden. Zahlreiche pastoraltheologische Werke

haben die vielfältigen Beziehungen zwischen diversen Aspekten des christlichen Glaubens und den verschiedenen Altern und Phasen des Lebenszyklus aufgedeckt. Modelle für die Begleitung der Übergangssituationen zwischen Kindheit und Jugend oder zwischen Jugend und Erwachsenenalter versprechen neue Perspektiven für eine sinnvolle seelsorgliche Arbeit.

Diese Vorgehensweise, bei der der menschliche Lebenszyklus als Hintergrund für die pastorale Arbeit dient, soll in dem vorliegenden Beitrag nicht in Frage gestellt werden. Meiner Ansicht nach gibt es keinen Weg zurück zu jenen Zeiten, da das individuelle Leben gewöhnlicher Menschen für die Planung der kirchlichen Arbeit und für die Pastoraltheologie keine große Rolle zu spielen schien. Doch in den vergangenen Jahren ist es immer offensichtlicher geworden, dass wir den menschlichen Lebenszyklus nicht als feste und zuverlässige Grundlage für unsere pädagogischen oder pastoralen Strategien betrachten können. Vielmehr scheint sich der Lebenszyklus selbst rapide zu verändern. Familiäre Wendepunkte und Übergänge verschwinden, und es entstehen neue Lebensphasen oder -stadien.

Um es auf den Punkt zu bringen: Just zu dem Zeitpunkt, da es der Pastoraltheologie gelungen ist, sich in vielerlei Hinsicht auf die menschlichen Lebensphasen einzustellen, um ein neues Gleichgewicht und einen neuen Ausgangspunkt für erfolgreiche Ansätze in der theoretischen und praktischen Seelsorgearbeit zu finden, erweisen sich eben diese Phasen als wandelbar wie Dünen in der Wüste. Eines der eindeutigsten Beispiele hierfür ist das sich verändernde Gesicht des heutigen Jugendalters. Nach dem Verständnis, das ich im vorliegenden Artikel entwickeln will, befindet sich dieser Lebensabschnitt so im Umbruch, dass er die meisten seiner bisher als sicher geltenden Kennzeichen verliert. Demzufolge muss jeder theologische Versuch, mit Jugendlichen zu arbeiten, sich dieser weitreichenden Veränderungen bewusst sein. Er muss darauf vorbereitet sein, seine eigene Form und Ausrichtung neu zu entwerfen, um der Jugend so begegnen zu können, wie sie heute ist.¹

Diese Art, die Arbeit mit Jugendlichen zu betrachten, sollte auch als eine mögliche - und hoffentlich hilfreiche - Antwort auf die Frustration und Enttäuschung gesehen werden, die viele Seelsorger und christliche Pädagogen auf der ganzen Welt in der Jugendarbeit erfahren. Es liegt auf der Hand, dass die Kirchen für die heutigen Jugendlichen nicht zu den attraktivsten Plätzen oder Institutionen zählen. Doch meiner Ansicht nach bedeutet das nicht, dass die Jugendlichen alles Interesse an Religion verloren haben oder niemals in der Lage sein werden, einen Zugang zur christlichen Tradition zu finden. Wir müssen uns in der Pastoraltheologie jedoch der tiefgreifenden Herausforderung stellen, unsere Ansätze in der Jugendarbeit neu zu überdenken und neu zu entwerfen.

Verändert sich das Jugendalter wirklich?

Vor dreißig oder vierzig Jahren neigten die meisten Menschen zu der Ansicht, die Jugend als gegebene Größe zu betrachten. Für sie war diese Zeit ein natürlicher

(wenn auch zuweilen recht sperriger) Teil des Lebens, der fest zwischen Kindheit und Erwachsenenalter verankert war. Historiker haben jedoch deutlich gemacht, dass man zwar die physiologischen Prozesse der Pubertät, nicht aber den psychologischen und sozialen Prozess des Heranwachsens – die Auseinandersetzung mit den pubertären Veränderungen und den Erwartungen der Gesellschaft – als naturgegeben betrachten kann. Vor dem 20. Jahrhundert machten die wenigsten Menschen diese Erfahrung eines verlängerten Übergangs von der Kindheit zum Erwachsenenalter. Die überwältigende Mehrheit junger Menschen ging nicht zur Schule, sondern wurde sofort erwerbstätig – entweder allmählich in einer bäuerlichen Umgebung oder mit der ersten Stelle in einer Fabrik, die häufig bereits sehr früh angetreten wurde. Schon die Idee der Adoleszenz ist ein typisches Phänomen der Moderne. Der erste Erziehungsphilosoph, der die Jugendzeit als Dreh- und Angelpunkt des menschlichen Lebenszyklus – als eine „zweite Geburt“ – beschrieb, war Jean-Jacques Rousseau in seinem *Emile*, der 1762 erschien.

Sobald die Schulpflicht durchgesetzt und das Jugendalter in den westlichen Gesellschaften zu einer allgemeinen Erfahrung aller jungen Menschen geworden war, wiesen Soziologen und Psychologen gleichermaßen auf die Notwendigkeit einer solchen Lebensphase hin (Überblick bei Schweitzer, 1996). Angesichts der Komplexität der modernen Gesellschaft schien eine Zeit der Vorbereitung auf den Eintritt in die Erwachsenenwelt eine unausweichliche Notwendigkeit. Soziologisch betrachtet konnten die Forderungen nach pädagogischen Errungenschaften und höheren Lernniveaus als Voraussetzung insbesondere für die oberen Positionen im Berufsleben nicht ohne zusätzliche Zeit erfüllt werden. Die persönlichen oder psychologischen Bedürfnisse wiesen in dieselbe Richtung. Junge Menschen brauchen ein Moratorium, wie Erik H.

Erikson es genannt hat, um eine eigene Identität zu entwickeln und die Unabhängigkeit zu erlangen, die sie benötigen, um als selbstverantwortliche moderne Individuen zu agieren.

Solche allgemeinen Beschreibungen hielten der Bewährungsprobe der Zeit nicht lange stand. Seit den 1980ern und 1990ern – und gegenwärtig sogar noch mehr – weisen Sozialanalytiker darauf hin, dass die meisten unserer Annahmen zur Adoleszenz heute nicht mehr ausreichend begründet sind (detaillierte Angaben bei Schweitzer, 2004, 40–63). Wenn wir

die derzeitige Erfahrung als „postmodern“ bezeichnen, dann unterscheidet sich die postmoderne Identität sehr deutlich – in zeitlicher, sozialer und persönlicher Hinsicht (Keupp, 1999) von ihrem modernen Vorläufer aus dem 20. Jahrhundert. Die Jugendzeit beginnt tendenziell immer früher, und von dieser Verschiebung

Der Autor

Friedrich Schweitzer ist seit 1995 Professor für Praktische Theologie und Religionspädagogik an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Er studierte Theologie und Sozialwissenschaften in Tübingen und an der Harvard Divinity School und ist ordiniertes Pfarrer der Württembergischen Landeskirche. Veröffentlichungen u.a.: The Postmodern Life Cycle: Challenges for Church and Theology (St. Louis 2004); Das Recht des Kindes auf Religion (Gütersloh 2000); Religionspädagogik (Gütersloh 2006). Anschrift: Evangelisch-theologische Fakultät, Liebermeisterstr. 12, 72070 Tübingen. E-Mail: friedrich.schweitzer@uni-tuebingen.de.

sind auch die physiologischen Prozesse der Pubertät betroffen. Zehnjährige Mädchen und Jungen handeln zunehmend in einer Weise, die deutlich älteren Teenagern vorbehalten schien. Sie bestehen darauf, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen, sei es in der Frage ihrer Kleidung oder ihrer Hobbys oder auch in der Frage, wie sie von den Erwachsenen behandelt werden wollen. Gleichzeitig endet die Adoleszenz tendenziell immer später. Neuere Studien über das Jugendalter umfassen eine Altersspanne, die mindestens bis 25 reicht, und einige Wissenschaftler haben sich dafür ausgesprochen, die Jugendstudien bis auf das Alter von 30 auszudehnen. Die zunehmende Verlängerung der Jugend in einen Bereich, der früher dem Erwachsenenalter zugerechnet wurde, steht in klarem Zusammenhang mit einem verlängerten Eintritt in eine stabile Arbeitssituation. In Europa gibt es einen neuen Begriff, der diesen häufig schwierigen und längeren Übergang bezeichnet: Man spricht dort von der „Generation Praktikum“, weil die jungen Leute vor einer richtigen Anstellung zahlreiche Praktika durchlaufen müssen. Doch was hat man heute überhaupt unter einer richtigen Anstellung zu verstehen? In vielen Fällen hat die traditionelle Annahme, dass man sein Leben lang in ein und demselben Beruf bleibt, ganz sicher keine Gültigkeit mehr. Dem Jugendalter den Status einer Übergangsperiode im Leben zuzuschreiben ergibt kaum mehr einen Sinn. Vor allem in Ländern oder Gegenden mit hohen Arbeitslosenzahlen kann die Bedeutung der Jugend nicht in einer wie auch immer gearteten Vorbereitung bestehen, denn Vorbereitung setzt ein Ziel voraus, auf das man vorbereitet wird - und die Arbeitslosigkeit kann kaum als ein solches Ziel bezeichnet werden.

Zu den zeitlichen und sozialen Veränderungen der Adoleszenz kommen mit diesen eng verbundene persönliche Veränderungen hinzu. Die Vorstellung, dass die Aufgabe der Jugendzeit als Bildung einer stabilen Identität umschrieben werden kann, die als lebenslange Basis der persönlichen Autonomie dient, ist unter Beschuss geraten. Psychologen haben darauf hingewiesen, dass Jugendliche - oder auch Erwachsene - kaum eine Chance haben, eine solche Identität jemals zu erreichen. Ihre Erfahrung verweist auf eine Fächerung der Identität und des Selbst - in Analogie zu einer Umgebung, die immer mehr Pluralismus und Komplexität hervorzubringen scheint.

Unter solchen Bedingungen erwachsen zu werden ist sicherlich nicht einfach. Die Jugendlichen von heute brauchen Hilfe. Das ist die erste und größte Herausforderung für pastorale Arbeit im Sinne von sozialer Arbeit. Im vorliegenden Kontext möchte ich mich jedoch mit einer anderen Frage befassen: Welche religiösen Auswirkungen hat diese veränderte Jugendzeit, und inwiefern ist die Seelsorgearbeit davon betroffen?

Postmoderne Adoleszenz und Religion: Herausforderungen für die pastorale Arbeit

Auf der Suche
nach eigenem
Glauben

Die eingangs erwähnten pastoraltheologischen Analysen haben unmissverständlich gezeigt, dass zwischen den Bildungsprogrammen und Ritualen der Kirchen einerseits und den Phasen des menschlichen Lebenszyklus andererseits ein enger Zusammenhang besteht. Es leuchtet ein, dass Veränderungen im Lebenszyklus oder Änderungen des Lebenszyklus an sich weitreichende Auswirkungen auf die Seelsorgearbeit haben werden. Die Firmung oder Konfirmation war, wenn auch in unterschiedlicher Weise und Praxis, das wichtigste christliche Ritual für die Phase des Heranwachsens. In bestimmten historischen Epochen bestand – vor allem in den protestantischen Gebieten Mittel- und Nordeuropas – ein enger Zusammenhang zwischen der Zeit der Konfirmation und dem Eintritt ins Erwachsenenalter. Die Konfirmation markierte den Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter, gab ihm eine religiöse Bedeutung und unterstützte die individuelle Person in ihrem Erwachsenwerden. Das ist heute nicht mehr der Fall. In den westlichen Ländern gehen die meisten Jugendlichen nach der Konfirmation oder Firmung noch einige Jahre zur Schule. Das Ritual kann nicht länger oder zumindest nicht länger im herkömmlichen Sinn als *rite de passage* betrachtet werden. Demzufolge bedarf die Seelsorgearbeit einer theologischen Neuinterpretation. Ein Ritual, das mitten in der Adoleszenz angesiedelt ist, ist etwas anderes als ein Ritual, das das Ende der Kindheit oder Jugend bezeichnet.

Als ein weiteres Beispiel kann die Entstehung neuer Phasen betrachtet werden, die nicht zum traditionellen Lebenszyklus oder zu den auf die Jugendlichen ausgerichteten Seelsorgeprogrammen gehören. Ende der 1960er Jahre diskutierte man zum ersten Mal über die überraschende Entwicklung der sogenannten Postadoleszenz, also eines Zeitabschnitts, der sich in der dritten Lebensdekade zwischen die Adoleszenz und das Erwachsenenalter geschoben hatte (Kenniston 1968, 257–290). In der Zwischenzeit hat sich dieses Phänomen so sehr ausgebreitet, dass es sinnvoll ist, es als eine eigenständige Phase des Lebenszyklus zu betrachten. Für die seelsorgliche Arbeit ist der Hinweis von besonderer Bedeutung, dass es sich hierbei im Leben des Einzelnen um diejenige Zeit handelt, in der die Distanzierung oder völlige Abkehr von der Kirche in vielen Ländern weltweit ihren Höhepunkt erreicht (z.B. Roof/McKinney, 1987, 181; Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut, 1998, 41). Am anderen Ende, also dem Anfang der Adoleszenz, liegen die Dinge weniger klar. Doch es ist eine unverkennbare Tatsache, dass die Zehn- bis Zwölfjährigen, die heute als Jugendliche gelten, nicht viel mit den 16- bis 18-Jährigen gemeinsam haben. Gibt es spezielle Programme, die ihren Bedürfnissen gerecht werden? Diese jungen Heranwachsenden werden sich sicherlich nicht gerne als Kinder ansprechen lassen, doch in der Gesellschaft derjenigen, die acht bis zehn Jahre älter sind und andere Bedürfnisse und Fragen haben, werden sie sich auch nicht unbedingt wohl fühlen. Was die religiösen Bedürfnisse und Fragen angeht, weiß man über diese Alters-

gruppe nur sehr wenig, obwohl Entwicklungsstudien deutlich darauf hinweisen, dass die frühe Jugend die Zeit ist, in der der sogenannte naive Kindheitsglaube zunehmend unter Druck gerät.

Ganz allgemein bringt das Thema Religion und Jugend weitreichende Herausforderungen für die Seelsorgearbeit mit sich. Die am weitesten verbreitete Tendenz, die sich in vielen Teilen der westlichen Welt beobachten lässt, ist die religiöse Individualisierung. Der Begriff der Individualisierung sollte nicht mit dem psychologischen Konzept der Individuation verwechselt werden, das sich auf die Selbstwertung einer unabhängigen („individuierten“) Person bezieht. Individualisierung betont ebenfalls das Individuum, doch auf eine andere Weise. Soziologischen Theorien zufolge bedeutet Individualisierung, dass Biographien nicht länger durch Geburt und Herkunft definiert, sondern zu einem individuellen Projekt geworden sind. Traditionen und Lebenswelten haben ihren bestimmenden Einfluss und ihre Macht verloren. Immer mehr Entscheidungen werden dem Individuum überlassen. Ein Beispiel hierfür ist die Kleidung in der Jugend. Vor dreißig Jahren gab es noch zahlreiche Auseinandersetzungen mit Eltern oder Lehrern über den passenden - oder eher unpassenden - Kleidungsstil. Heute sind solche Konflikte zumindest außerhalb gewisser ethnischer Gruppen - Muslime bestehen beispielsweise darauf, dass Mädchen und Frauen mit Beginn der Adoleszenz das Kopftuch tragen - selten geworden. Ebenso wird die Religionszugehörigkeit nicht mehr von der Gesellschaft kontrolliert. Es ist gesellschaftsfähig geworden, kein aktives Mitglied irgendeiner Religionsgemeinschaft zu sein. Die Autorität, die religiösen Institutionen und religiösen Führern zuerkannt wird, ist gering. Die meisten Jugendlichen betrachten die offiziellen Lehren der Kirche für sich selbst nicht als verbindlich. Die meisten Jugendlichen, die wir in Deutschland interviewt haben (Schweitzer et al., 2006; Schweitzer, 2007; Schweitzer/Conrad, 2002), gingen davon aus, dass jeder das Recht hat zu glauben, woran er will. Für sie ist das so selbstverständlich, dass sie es nicht einmal für nötig halten, dies zu begründen.

Das Ergebnis der religiösen Individualisierung ist eine persönliche oder individuelle Art des religiösen Interesses und der religiösen Ausrichtung, die, zumal wenn wir uns auf die religiösen Perspektiven und Begriffe des traditionellen Christentums beschränken, leicht zu übersehen ist. Das ist auch der Grund dafür, dass Heranwachsende in vielen Untersuchungen, die mit vorgefertigten Fragen arbeiten, so häufig religiös desinteressiert wirken. Qualitative Studien jedoch, die offen sind für das, was die Jugendlichen selbst zu sagen haben, zeichnen oft ein ganz anderes Bild. Der Titel des vorliegenden Beitrags ist einer solchen Interviewstudie entnommen. Unabhängig voneinander sprachen mehrere Jugendliche von einem „eigenen Glauben“ und ihrer (noch) offenen „Suche“ nach diesem Glauben. Sie machten sehr deutlich, dass ihr Glaube sich vom „Glauben der Kirche“ unterscheidet - und unterscheiden wird - und dass sie darin kein Problem sehen. Jugendliche von heute neigen zuweilen dazu, sich von Kirche und Religion ein oberflächliches Bild zu machen. Doch unseren Umfragen zufolge haben viele von ihnen auch ernsthafte Fragen - über den Sinn des Lebens, über die Perspektiven

der westlichen Gesellschaft und der Welt im Allgemeinen, über Gerechtigkeit oder über die Bewahrung der Natur oder der Schöpfung. Verglichen mit anderen Zeiten in der Geschichte ist die gegenwärtige Situation keine Zeit, in der Jugendliche als offene Kritiker der Gesellschaft und Kultur auftreten. Viele von ihnen trauen den traditionellen Institutionen nicht einmal zu, ihnen zuzuhören. Doch wir sollten uns nicht täuschen lassen und glauben, dass die heutigen Jugendlichen es nicht wert wären, dass man ihnen zuhört. Die meisten von ihnen fühlen sich von den traditionellen kirchlichen Programmen nicht angesprochen – dennoch haben sie viele religiöse Fragen, Interessen und Bedürfnisse.

Die Seelsorgearbeit überdenken: Herausforderungen annehmen

Veränderungen des menschlichen Lebenszyklus im Allgemeinen und Veränderungen der Jugendzeit im Besonderen stellen die Seelsorgearbeit vor zahlreiche Herausforderungen. Doch die postmoderne Jugend ist für die Kirchen nicht einfach ein hoffnungsloser Fall. Sie sollte zu einem Ausgangspunkt werden, um die Seelsorgearbeit zu überdenken und neu zu entwerfen.

Der entscheidende Schritt besteht wahrscheinlich darin, dass wir die Jugendlichen selbst zu unserem Ausgangspunkt machen. Solange wir unsere eigene Arbeit als Brennpunkt für unsere theologischen Erörterungen und Konzepte wählen, gehen diese sehr wahrscheinlich an den Jugendlichen vorbei. Wir müssen bereit sein, das Angebot der Kirchen mit den Augen der Jugendlichen zu sehen und aus ihrem biographischen Kontext heraus zu bewerten. Was brauchen Jugendliche heute? Was werden sie in ihrer Lebensgestaltung nützlich finden? Usw. Indem wir solche Fragen stellen, haben wir eine neue Art von Sprachkompetenz entwickelt. Die Theologie hat gewaltige Mengen von Zeit und Energie darauf verwendet, unsere historischen Quellen zu entziffern – und sie sollte ihre Anstrengungen auf diesem Gebiet der traditionsorientierten Sprachkompetenz oder Hermeneutik fortsetzen. Doch es liegt auf der Hand, dass vergleichbare Anstrengungen auf das Projekt einer neuen Sprachkompetenz oder Hermeneutik verwendet werden sollten, die sich auf die gegenwärtigen Erfahrungen von Heranwachsenden konzentriert. Ihre religiösen Interessen und Ausdrucksformen lassen sich nicht länger in die traditionellen Begriffe der Theologie einsortieren. Zudem sehen Heranwachsende nicht, wie sich solche Begriffe auf ihre Erfahrungen anwenden lassen und welchen Sinn sie haben. Die Sprache der christlichen Tradition bleibt ihnen in vielen Fällen fremd. Sie erwarten keine Antworten von den Kirchen, weil sie nicht den Eindruck haben, dass die Kirchen sich mit Fragen beschäftigen, die für junge Menschen von Belang sind. Demzufolge gibt es ein neues Bedürfnis nach einer Art von Übersetzung zwischen der Sprache der Postmoderne – oder genauer, der Sprache der postmodernen Jugendlichen – und der Sprache der christlichen Tradition. Eine solche Übersetzung kann nur im Rahmen eines wechselseitigen Prozesses gelingen, der sich auf etwas stützt, was man als eine

vernetzte Analyse von Tradition und gegenwärtigen Lebenswelten bezeichnen könnte. Die Aufgabe dieser Analyse besteht darin, die möglichen Verbindungen zwischen den Jugendlichen und der christlichen Tradition neu zu definieren.

Ergänzende Strategien sind nicht weniger wichtig, setzen diese elementare Übersetzungsarbeit jedoch voraus. Die traditionellen Verbindungen zwischen den Phasen des Lebenszyklus und den Programmen oder Ritualen der Kirchen sollten anhand der gegenwärtigen Situation neu entworfen werden. Ein wichtiges Beispiel bezieht sich auf die entstehenden Phasen des menschlichen Lebenszyklus: Was können wir jungen Heranwachsenden anbieten, die nicht länger Kinder sein wollen, aber auch mit älteren Jugendlichen wenig gemeinsam haben? Wie können die Postadoleszenten - also die Altersgruppe, die derzeit so wenig an Kirche interessiert zu sein scheint - in das Gesichtsfeld der Seelsorgearbeit zurückgeholt werden?

Wenn es zutrifft, dass sich im Lebenszyklus neue Phasen herausgebildet haben, dann muss die Pastoraltheologie mehr tun, als vorhandene Programme und Rituale auf anders geartete Erfahrungen anzuwenden. Die Aufgabe muss vielmehr darin bestehen, neue Programme und Rituale für Lebensphasen zu entwickeln, die es noch vor einigen Jahrzehnten gar nicht gegeben hat. Diese Aufgabe erfordert Mut, Kreativität und Aufgeschlossenheit für die sich verändernde Situation junger Menschen. Sie sollten nicht an dem gemessen werden, was Erwachsene aus ihrer eigenen Jugendzeit noch in Erinnerung haben, und man sollte sie auch nicht durch die Brille der vor zwanzig, dreißig oder vierzig Jahren gültigen kirchlichen oder gesellschaftlichen Ideale betrachten.

Die Frustration und Enttäuschung auf Seiten der Seelsorger und christlichen Erzieher sind nicht immer eine Folge dessen, was Jugendliche sind. In jedem Fall sollten wir nicht in die Falle gehen und unsere Erwartungen an einem menschlichen Lebenszyklus (etwa unserem eigenen) ausrichten, der gar nicht mehr existiert. Die Auseinandersetzung mit der postmodernen Adoleszenz ist eine zentrale Aufgabe für die Kirchen und auch für die Pastoraltheologie.

¹ Die im vorliegenden Artikel entwickelten Perspektiven basieren auf meinen früheren Arbeiten vor allem zum postmodernen Lebenszyklus (Schweitzer, 2004) und zum Glauben im Jugendalter (Schweitzer, 1996), aber auch auf meinem generellen Verständnis von christlicher Erziehung (Schweitzer, 2006; Osmer/Schweitzer, 2003). Diese Bücher enthalten zusätzliche Erläuterungen, die ich im vorliegenden Kontext voraussetzen muss.

Bibliographie

- Erikson, Erik H., *Identity and Crisis*, New York 1968
- Fowler, James W., *Stages of Faith: The Psychology of Human Development and the Quest for Meaning*, San Francisco 1981
- Kenniston, Kenneth, *Young Radicals: Notes on Committed Youth*, New York 1968
- Keupp, Heiner et al., *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*, Reinbek 1999
- Osmer, Richard R./Schweitzer, Friedrich, *Religious Education between Modernization and Globalization: New Perspectives on the United States and Germany*, Grand Rapids 2003

Roof, Wade Clark/McKinney, William, *American Mainline Religion: Its Changing Shape and Future*, New Brunswick 1987

Schweitzer, Friedrich, *Die Suche nach eigenem Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters*, Gütersloh 1996

Schweitzer, Friedrich, *The Postmodern Life Cycle: Challenges for Church and Theology*, St. Louis, MI 2004, dt. Übersetzung: *Postmoderner Lebenszyklus und Religion*, Gütersloh 2003

Schweitzer, Friedrich, *Religionspädagogik*, Gütersloh 2006

Schweitzer, Friedrich, *Religious Individualization: New Challenges to Education for Tolerance*, in: BJRE 29 (2007), 89-100

Schweitzer, Friedrich et al., *Dialogischer Religionsunterricht. Analyse und Praxis konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts im Jugendalter*, Freiburg 2006

Schweitzer, Friedrich/Conrad, Jörg, *Globalisierung, Jugend und religiöse Sozialisation*, in: Pastoraltheologie 91 (2002), 293-307

Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut (Hg.), *Jenseits der Kirchen - Analyse und Auseinandersetzung mit einem neuen Phänomen in unserer Gesellschaft*, Zürich 1998

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Stein

Das Paradigma pastoralen Handelns in der Jugendarbeit

Jesús Andrés Vela

Wenn wir uns den Subjektivismus und das Streben nach Eigenständigkeit vor Augen halten, wie sie unserer Jugend der Postmoderne eigen sind, dann müssen wir ihre konkreten Lebenserfahrungen stärker betonen als Lehrinhalte. Wir müssen uns auf die Ausdrucksweisen ihres konkreten Lebens einlassen und deshalb einen narrativen Zugang suchen.

Wir werden deshalb die konkreten Lebensäußerungen und die konkrete Erfahrung Gottes in ihrem Leben betonen - die Erfahrung, erlöst und befreit zu sein, selbst zu erlösen und zu befreien, die Erfahrung von Gemeinschaft und intersubjektiver Begegnung, des geschichtlichen Zusammenhangs zwischen Ausdrucksweisen des Glaubens und den wichtigsten Ereignissen ihres persönlichen und gesellschaftlichen Lebens. Es sind Erfahrungen, die historische Lebensprojekte in Gang setzen. Es ist sehr wichtig, auf Zeugnisse des Dienstes, ja sogar des Martyriums aufmerksam zu machen - Zeugnisse, die für den christlichen Glauben in einer gottfernen Welt von höchster Bedeutung sind und die man bei konkreten Personen unserer alltäglichen Umgebung finden kann.